«Africa is not a destination, but a disease»

Christian R. Schmidt

Die Aufgaben moderner, wissenschaftlich geführter Zoos sind Erholung, Information, Forschung und Naturschutz. Für einige Naturinteressierte reichen die gebotenen Informationen und Führungen im Zoo jedoch nicht. Hier kommen die Naturreisen ins Spiel, die oft von Zoologen der Zoos geführt werden.

Seit über vierzig Jahren führe ich solche Naturreisen. Dabei habe ich immer Wert darauf gelegt, Gruppen nur in Länder zu führen, die ich schon vorher bereist hatte, was mir ausser in Alaska, Peru/Galapagos und Zimbabwe auch immer gelang. Meine erste Alaskareise 1979 war die erste Schweizer Tierreise nach Alaska überhaupt, und die 28 Plätze waren innerhalb kurzer Zeit ausgebucht. Damals gab es neben dem wissenschaftlichen Reiseleiter auch noch einen technischen Reiseleiter – und beide reisten gratis. Das ist aus Kostengründen schon lange nicht mehr möglich. Die Gruppengrösse von 28 Teilnehmern wie vor etwa vierzig Jahren haben wir ebenfalls längst auf maximal 10 reduziert. Grund dafür sind Zeltcamps mit teilweise nur zehn Betten, die wir exklusiv belegen, und die Inlandflüge mit Cessna Grand Caravan oder Pilatus PC12 mit ihren meist zehn Sitzplätzen.

«Africa first»

Mein Doktorvater Prof. Dr. Heini Hediger fragte mich seinerzeit, ob ich eine zweite Kenya-Safari leiten würde, um ihn zu entlasten. Ich sagte gerne zu unter der Voraussetzung, dass ich an seiner ersten Safari 1966/67 teilnehmen könne. Bevor ich England oder Amerika kennenlernte, kam ich so nach Afrika. Dies war für mich eine äusserst wichtige Erfahrung, wobei ich von Heini (Foto 1) sehr viel lernen konnte. Die zweiwöchige Safari – an der neben Zürcher Zoofreunden auch Prof. Mario Autuori, der damalige Direktor des Zoos von Sao Paulo teilnahm – führte nur in den Amboseli- und Nairobi-Nationalpark. So halte ich es auf meinen Safaris auch heute noch: Man sieht nicht mehr Tiere, wenn man jeden Tag das Camp oder die Lodge wechselt. Ganz im Gegenteil, bei mehrtägigem Aufenthalt im gleichen Gebiet lernt man einzelne Tiere individuell kennen und kann so auf eindrückliche Weise direkt ein Territorium oder das Raum-Zeit-System von Tieren erleben. Ein begnadeter Filmer aus unserem Freundeskreis hatte sich – wie auch meine Frau und ich – in den schwer erreichbaren Katavi-Nationalpark im Südwesten Tanzanias verliebt. Speziell für ihn organisierte ich eine

Foto 1: Der Tierpsychologe und damalige Zürcher Zoodirektor Prof.Dr. Heini Hediger beim Begutachten eines Termitenstocks auf seiner ersten geführten Safari im Amboseli-Nationalpark/Kenya im Januar 1967. (alle Fotos Dr. Christian R. Schmidt)

Safari, die uns eine volle Woche in den Katavi führte: Uns wurde nie langweilig – und wir haben während dieser Woche nur zweimal ein anderes Touristenauto angetroffen. Dies ist auch nicht weiter überraschend bei nur 500 Touristen pro Jahr im 4400 qkm grossen Nationalpark.

3300 Stunden Naturbeobachtung

Leider kam 1967 die geplante zweite Kenya-Safari mangels genügend Interessenten nicht zustande – was mir seither glücklicherweise nie mehr passiert ist. 1977 führte ich meine erste eigene Kenya-Safari durch. Inzwischen steht meine 45. Afrika-Safari bevor – sie war innerhalb von vier Stunden ausgebucht! Ich habe in diesen vielen Jahren folgende zehn afrikanische Länder bereist: Botswana, Kenya, Kongo, Marokko, Namibia, Rwanda, Südafrika, Tanzania, Zambia und Zimbabwe, meistens als Reiseleiter, manchmal auch privat oder professionell für Naturschutzorganisationen. Das zeigt, dass das Zitat von Ernest Hemingway «Africa is not a destination, but a disease» auf mich sicher zutrifft. Es trifft aber nicht nur auf mich zu, wie die diversen Teilnehmer, die zweimal, oder die zwei Paare, die gar dreimal mit mir auf Afrika-Safari waren, zeigen: Es ist vielmehr tatsächlich so etwas wie ein ansteckendes Virus.

Natürlich bin ich keine Reisefachperson, und so habe ich von Anfang an mit Reisebüros zusammengearbeitet: Seit 1992 mit dem auf Tanzania spezialisierten Schweizer Familien-Unternehmen in zweiter Generation Flycatcher Safaris, das im Land eigene Camps, Fahrzeuge und sogenannte «driver/guides» hat, Chauffeure, die Wildtiere aufspüren und vorstellen. Tanzania ist meiner Frau und mir zur zweiten Heimat geworden, und auch unser Zoologen-Sohn Fabian begleitet uns oft und gerne. So habe ich auf 30 Safaris 12 der 16 tanzanischen Nationalparks und 3 Reservate besucht, hielt mich insgesamt 14 Monate im Land auf, verbrachte über 3300 Stunden bei Naturbeobachtungen und legte dabei 75 000 Kilometer zurück.

Ohne goldene Wasserhähnchen nah an der Natur

Auf einer üblichen Safari fliegt man von Nairobi oder Dar es Salaam aus mit der Cessna Grand Caravan oder der Pilatus PC12 (Foto 2) zum ersten Camp oder zur Lodge. Vor der Landung müssen von der Schotterpiste oft Elefanten, Zebras oder Giraffen verscheucht werden. Nach einem herzhaften Frühstück bricht man kurz nach Sonnenaufgang zur Morgenpirsch auf. Ich bin kein Freund von Frühmorgen- und Nachtpirschfahrten. Entweder kommt man zu einem einfachen Mittagessen und zur Mittagsruhe ins Camp zurück, um nachmittags nach der grossen Hitze zur zweiten Pirschfahrt aufzubrechen – oder man macht einen Ganztagesausflug mit Picknick (Foto 3). Heute werden in Kenya und Tanzania meistens Toyota-4x4-Landcruiser mit Hebedach (Foto 4), im südlichen Afrika dagegen offene Safarifahrzeuge (Foto 5) eingesetzt. Die Unterkünfte in Ostafrika sind oft mobile Zeltcamps – Zelte mit Betten, Dusche und Toiletten (Foto 6) – oder luxuriösere feste Zeltcamps (Fotos 7, 8), am Ngorongoro-Krater und andernorts auch grosse Lodges (Foto 9). In Südafrika und Botswana trafen wir auch auf Luxuscamps (Foto 10) mit tatsächlich «goldenen Wasserhähnchen» und überquellenden Mini- bzw. eher «Maxi»-Bars. Ob einfache Zelt- oder

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Foto 2: Pilatus PC12 auf der Schotterpiste von Ruaha-Msembe/Tanzania. Vor Start und Landung müssen Zebras, Antilopen, Giraffen oder Elefanten (links auf dem Foto) von der Piste verscheucht werden.

Foto 3: Reichhaltiger Picknick-Brunch mit Blick auf trinkende Elefanten im Katavi-Nationalpark/Tanzania.

Foto 4: In Ostafrika werden meist Toyota-4x4-Landcruiser mit Hebedach eingesetzt. Es kommt immer wieder vor, dass Geparde oder andere Wildtiere den Schatten unter dem Fahrzeug aufsuchen.

Foto 5: Im südlichen Afrika finden die Pirschfahrten üblicherweise in offenen Toyota-Safarifahrzeugen statt. Bei Löwen verzieht sich der «game spotter» von seinem Sitz vorne ins «Innere».

Foto 6: Mobiles Moru-Flycatcher-Zeltcamp in der Serengeti/Tanzania mit Betten, Dusche und Toilette. Die mobilen Camps müssen nach der Saison wieder abgebaut werden.

Foto 7: Schön eingerichtetes Vuma-Hills-Zeltcamp im Mikumi-Nationalpark/Tanzania.

Luxuscamps: Abends geniesst man am Lagerfeuer den sternenklaren Himmel der südlichen Hemisphäre bei einem Gin Tonic (Foto 11).

Einmal nahm ich an einer von meinem Innsbrucker Alpenzoo-Kollegen geführten Namibia-Safari teil. Auch unter meinen Safari-Teilnehmern waren einige Kollegen, Zoodirektoren aus anderen Zoos. Insgesamt haben etwa 400 Schweizer, Deutsche und Österreicher im Alter von ungefähr 20 bis über 80 Jahren an meinen Safaris teilgenommen. Damen und Ältere waren meistens in der Mehrheit – aber wir waren immer unter Gleichgesinnten – alle waren an der Natur interessiert und wollten Tiere kennenlernen und beobachten. Eine Ausnahme gab es: Eine Teenager-Tochter musste ihre Eltern nach Alaska begleiten – dabei wäre sie vor lauter Liebeskummer viel lieber bei ihrem Freund zu Hause geblieben.

Noch vor relativ kurzer Zeit mussten wir den Reise-Interessenten sagen, dass ein Kontakt zu den Busch-Camps praktisch unmöglich sei, höchstens via Hauptquartier in Arusha per Radiocall möglich. Inzwischen wird ein WLan-Kontakt als selbstverständlich angesehen. Auf einer Safari entdeckten einige Teilnehmer, dass vom nahen Airstrip ein WLan-Kontakt möglich war: Sie bestellten beim Chauffeur eine Fahrt dorthin und sandten sich dann mit viel Gekicher gegenseitig von Mobiltelefon zu Mobiltelefon Fotos zu. Nach einer guten halben Stunde platzte mir der Kragen, und ich ordnete Pirschfahrt in die Natur an, anstatt törichtes «Töggelen», das man besser und kostengünstiger zu Hause machen kann. Zum Glück ist die vor einigen Jahrzehnten aufgekommene Mode wieder eingeschlafen, abends in der Lodge Naturfilme zu zeigen. Die Natur lässt sich «in natura» viel besser und intensiver erleben.

SOS von der hintersten Banda

Entgegen meiner eigentlichen Veranlagung werde ich auf Safari manchmal auch etwas militärisch streng. Dies beruht auf einer lange zurückliegenden Erfahrung: Eine gerade in der Mara Serena Lodge eingetroffene Touristengruppe musste noch am gleichen Abend auf Anweisung der Parkverwaltung wieder wegfahren – einige von ihnen hatten unerlaubterweise zu Fuss den Lodge-Bereich verlassen und sich so in Gefahr begeben. In den meisten Camps gibt es auch einen Wäscheservice. Da die Mitarbeiter mehrheitlich Männer und zudem Muslime sind, ist Damenunterwäsche vom Service ausgenommen. Die Mitarbeiterin eines bekannten Frankfurter Verlags, die mit uns reiste, wusch entsprechend ihre Wäsche selbst. Es brauchte aber viel Überzeugungskraft, sie davon abzuhalten, die nasse Wäsche dann am Ufer des Grossen Ruahaflusses zum Trocknen hinzulegen: Dieses Unterfangen wäre ziemlich riskant gewesen, weil hier Nilkrokodile (Foto 12) leben, die sich gerne am Ufer sonnen: Was sie mit den schönen Seidenblusen gemacht hätten – und vielleicht auch mit deren Besitzerin – möge sich jeder selber vorstellen. Mein Vorgänger im Zoo Frankfurt hatte 1980 eine Redaktorin der grössten Frankfurter Tageszeitung überzeugt, mit ihm und einer Gruppe Botswana zu bereisen. Wo der deutsche Botschafter immer wieder ein Flussbad nahm, ging auch die Redaktorin baden. Das einzige, was man von ihr noch fand, waren ihre Kleider am Flussufer. In der Ruaha River Lodge fehlten einmal zwei Teilnehmer am Lagerfeuer: Wir entdeckten glücklicherweise SOS-Signale von der entferntesten Banda, und ein Augenschein zeigte, dass die Bewohner diese nicht ver-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Foto 8: Elefantenbesuch beim Frühstück im Lake Manze Camp im Selous-Reservat/Tanzania.

Foto 9: Grosse Sopa Lodge mit Schwimmbad im Tarangire-Nationalpark/Tanzania.

Foto 10: Luxuriöses Zeltcamp Gorah Elephant Camp im Addo-Nationalpark/Südafrika.

Foto 11: Abends am Lagerfeuer beim Gin Tonic unter dem südlichen Sternenhimmel.

Foto 12: An vielen afrikanischen Flüssen und Seen leben Nilkrokodile, die über vier Meter lang werden. Grosse Nilkrokodile können monatelang hungern, sind aber auch für Menschen gefährlich.

Foto 13: Uganda-Kobs im kongolesischen Virunga-Nationalpark, die sich im Rivalenkampf mit ihren Hörnern verkeilt haben.

lassen konnten: Vor der Veranda lag eine Löwin, und wir mussten die Touristen mit dem Auto holen.

Im kongolesischen Virunga-Nationalpark musste ich einmal eine Teilnehmerin fast gewaltsam zurückhalten, als sie unbedingt zwei im Rivalenkampf mit ihren Hörnern unentwirrbar verkeilte Uganda-Kobs (Antilopen, Foto 13) «entwirren» und befreien wollte. Wir müssen einfach akzeptieren, dass wir nicht immer und überall eingreifen sollen: Der Natur ging es viel besser, bevor der moderne Mensch auftauchte. Vor mehreren Jahrzehnten haben wir ausserhalb des Serengeti-Zentrums Seronera erstmals Hyänenhunde (Foto 14) angetroffen – noch heute die Krönung jeder Safari. Der Chauffeur lenkte den damals noch üblichen VW-Bus neben die Piste, worauf das Fahrzeug in bedenkliche Schieflage geriet. Für mich war die Weisung des Chauffeurs «get out» klar – auch ich hatte Angst, dass der VW kippen würde. Auch die Teilnehmer hatten Angst – im Gegensatz zu mir allerdings nicht vor dem Kippen des Wagens, sondern vor den Hyänenhunden. Als ich die Teilnehmer endlich davon überzeugen konnte, das Auto zu verlassen, passierte das, was ich vorausgesehen hatte: Die Hyänenhunde flüchteten – und der VW kippte glücklicherweise nicht!

Auf den Safaris waren wir immer an der Natur interessierte Gleichgesinnte – aber zugleich auch sehr viele ausgesprochene Individualisten. Ich denke an den deutschen Teilnehmer, der eine Art elektrischen Tennisschläger zum Kampf gegen Insekten selbst entwickelt hatte und auf der Safari stolz einsetzte, bis der Chauffeur ihm dies rigoros verbot, weil er nämlich damit nicht Moskitos, sondern Wildbienen tötete. Ja, die Technik! Vor jeder Safari mache ich eine Vorbesprechung und rate dabei dringend, früher genügend Filme und Batterien, heute genügend Chips und Akkus mitzunehmen – diese Artikel sind in Afrika rar. Auf meiner einzigen Zimbabwe-Safari hatten wir einen Teilnehmer, der zum ersten Mal in Afrika war und dessen Filme oder Batterien nach wenigen Tagen – bevor er die ersehnten Löwen (Foto 15) zu sehen bekam – aufgebraucht waren. In etlichen zimbabwischen Nationalparks wächst dichter Busch, was einerseits nicht das typische Löwenbiotop ist und wodurch die wenigen Löwen auch viel schwieriger zu sehen sind. Der Herr erklärte mir daraufhin, er wolle jetzt nicht mehr auf Pirschfahrt mitkommen, da er ja nun die Löwen nicht mehr fotografieren könne. Ich konnte ihn zum Glück überzeugen, weiter an Pirschfahrten teilzunehmen: Auf diese Weise konnte er die Löwen und andere Tierarten zwar nicht fotografieren, aber immerhin beobachten.

In einem Camp im Selous-Reservat teilten meine Frau, unsere kleine Tochter und ich ein Zelt. Irgendwann in der Nacht hörte ich eine ältere deutsche Teilnehmerin um Hilfe rufen. Ich bat meine Frau, zum Rechten zu sehen, und Philippa folgte ihr nach draussen: Ihr Gebiss war in den Ablauf gefallen. Ein Campmitarbeiter mit seinen schmalen Händen löste das Problem. Doch am nächsten Morgen hatte die gleiche Dame ein anderes Problem: Sie hätte nicht gewusst, teilte sie uns beleidigt mit, dass meine Frau und ich in Scheidung seien. «Beweis» für sie war, dass meine Frau und meine Tochter vermeintlich ohne mich ein Zelt teilten.

Mit dem Skizzenblock zu den Gorillas

Auf Safari erkläre ich den Teilnehmern täglich das Gesehene mit Schwerpunkt auf Verhalten, Ökologie und Naturschutz. Dazu braucht es allerdings Fachwissen und Erfahrung

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Foto 14: Hyänenhunde im Okavango-Delta/Botswana. Jedes Individuum ist anders gemustert. Ausser in Botswana ist die Art überall selten geworden und ist deshalb die Krönung jeder Safari.

Foto 15: Löwen stehen auf der Wunschliste der meisten Safariteilnehmer ganz zuoberst. Zum Glück kann man die Begegnung mit Löwen garantieren.

Foto 16: Die im männlichen Geschlecht bunten Siedleragamen sind wirklich keine Krokodile – schon gar nicht wenn sie einen Baumstamm erklettern. Dies wollte ein unqualifizierter Reiseleiter seiner Gruppe vermitteln.

Foto 17: Das Gestreifte Buschhörnchen kommt auch in den Camps vor.

Foto 18: Ein grosser Elefantenbulle zu Besuch im Katavi Flycatcher Camp/Tanzania.

Foto 19: Junger Berggorilla und Tourist im Vulkan-Nationalpark/Rwanada.

zur Vermeidung des Missgeschicks, das einem unqualifizierten Reiseleiter eines grossen Reisebüros passierte, der seiner Reisegruppe die kleine bunte Siedleragame (Foto 16), die gerade einen Baum erkletterte, als Krokodil vorstellte. Der oben erwähnte «Löwen-Mann» schlief während meiner Ausführungen immer wieder ein. Einmal konnte ich ihn – als der Rest der Gruppe sich längst zur Mittagsruhe in die Zelte zurückgezogen hatte – nur durch Anschreien wecken und vor der prallen Mittagssonne retten. Der «Löwen-Mann» sass immer in der hintersten, obersten Ecke im offenen Safari-Fahrzeug und schlief auch da ein; da er ziemlich rundlich war, hatte ich deshalb Angst, er würde irgendwann bei einem unverhofften Stop aus dem Auto kugeln. Glücklicherweise passierte das nicht. Ein Bündner Bauunternehmer, der auf allen Märkten afrikanische Türgriffe für seine Häuser kaufte, bleibt mir ebenfalls in Erinnerung: Er versuchte einmal mit einem Kissen durch die Zeltwand ein Hörnchen (Foto 17) zu verscheuchen. Als er am nächsten Morgen von seinem nächtlichen Abenteuer erzählte, konnten wir ihm anhand von Spuren nachweisen, dass das vermeintliche Hörnchen ein Elefant (Foto 18) gewesen war. Doch zurück zu meinen Ausführungen: Einmal hörte mir die Gruppe zu, als ich über Evolution referierte. Als ich damit endete, herrschte andächtiges Schweigen, bis plötzlich der oben erwähnte Bauunternehmer das Schweigen brach und ungläubig fragte: «Und das glauben Sie alles?». Zwei über 80-jährige Zoodonatorinnen nahmen ebenfalls einmal an einer Safari teil. Ich wollte ihnen die Ehre erweisen und setzte mich für meine Ausführungen zwischen sie. Schnell merkte ich, wie die Gruppe belustigt zu uns schaute: Aus den Augenwinkeln sah ich, dass ich zwischen zwei selig schlafenden alten Damen sass.

Die beiden alten Damen waren sowieso ein echtes Problem für mich: Sie wollten nämlich unbedingt auch an einer Gorilla-Safari in Rwanda teilnehmen. Dies bedeutet allerdings – je nach Aufenthaltsort der Berggorillas –, dass man für einen anstrengenden, bis fünfstündigen Marsch durch den schwülen, regnerischen Nebelwald, talauf und talab, fit sein muss. So war ich glücklich, dass die Safari ausgebucht war, bevor die beiden Damen sich anmeldeten. Leider zogen indes zwei Teilnehmer ihre Anmeldung zurück und entgegen meinem Wunsch offerierte das Reisebüro den beiden alten Damen die Teilnahme. Es hing also an mir, den beiden klar zu machen, dass sie die Fuss-Safari zu den Gorillas wohl nicht bewältigen würden – doch sie blieben stur. Die eine der Damen kehrte nach einer halben Stunde um, während die andere den Wildhütern Stiefel und mehr versprach, sodass diese sie – was eigentlich nicht gestattet war – regelrecht zu den Gorillas zogen und schoben und schleppten. Im Angesicht der mächtigen Berggorillas (Foto 19) machte sie dann – unerlaubte – Blitzlicht-Fotos mit der Entschuldigung, dass die Kamera neu sei und sie nicht wisse, wie der Blitz abgeschaltet werde. Als wir beim Abendessen den Gorilla-Erfolg der einen Dame feiern wollten, wurde ihre Freundin aus Eifersucht sehr böse und verbat sich die kleine Feier. Eine andere ältere Dame, die mehrmals mit auf Safari war und uns zu Weihnachten immer wunderbare, selbst gebackene «Guetsli» brachte, kam ebenfalls mit zu den Berggorillas. Vor Aufbruch zum Fussmarsch erschien sie im Rock. Auf den Hinweis meiner Frau, Hosen wären im dichten Busch und Unterholz praktischer, erklärte sie seelenruhig, dass sie noch nie im Leben Hosen getragen habe und sicher auch im Jupe zu den Gorillas kommen würde. Und sie kam: Den Anblick der eindrücklichen Berggorillas hat sie nie wieder vergessen. Der kürzlich verstorbene bekannte Küsnachter Kunstmaler

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Foto 20: Elefanten bieten immer viele Beobachtungsmöglichkeiten beim Baden, Suhlen, Trinken, Fressen oder Spielen.

Foto 21: In Ostafrika leben Massaigiraffen. Mit ihren langen Beinen gehen sie im Passgang, und dank ihrem langen Hals können sie in den Baumkronen äsen.

Foto 22: Der Leopard als Einzelgänger lebt auf Bäumen und ist oft schwer zu entdecken.

Foto 23: Meistens liegen die grossen Felsenpythons aufgerollt in Baumkronen; man sieht sie selten herumkriechen und züngeln.

Foto 24: Nur passionierte Naturfreunde können verstehen, wie einmalig das Beobachten eines Nacktmulls ist: Das unterirdisch lebende Nagetier hat ein Sozialverhalten, das demjenigen staatenbildender Insekten gleicht.

Foto 25: Touristen können begeistert stundenlang beobachten, wie Pillendreher (Scarabaeus) ihre Dungkugel formen.

Eric Schriever begleitete uns auch zu den Gorillas. Er machte, mitten unter den Gorillas, Bleistiftskizzen und wurde dabei von ihnen fasziniert beobachtet. In Küsnacht entstanden aufgrund der Skizzen dann wunderschöne Gemälde, von denen einige auch bei uns im Haus hängen. Menschenaffen sind mit uns Menschen eng verwandt. Deshalb betreute unser in Küsnacht weitherum bekannter, verstorbener Kinderarzt André Herold auch die von meiner Frau aufgezogenen Menschenaffen-Kinder. Die Flachlandgorilla-Babies Donga, PolePole und Rafiki machten ihm so viel Freude, dass Dr. Herold auch an einer Gorilla-Safari teilnahm. Wir schätzten an Dr. Herold, dass er etwa bei Magenverstimmungen lieber alte Hausrezepte wie eine «Rüeblisuppe» anstatt zu viele Medikamente verschrieb. Als er dies einer späteren Bekannten von uns für ihre Kinder ebenso riet, reagierte diese skeptisch und wollte Medikamente, worauf Dr. Herold antwortete: «Wenn die Rüeblisuppe für Schmidts Gorillas gut ist, ist sie es ganz gewiss auch für Ihre Kinder!»

Es gibt Tierarten, die man den Touristen garantieren kann, dazu gehören beispielsweise Löwen, Elefanten (Foto 20), Zebras oder Giraffen (Foto 21). Andererseits braucht man etwas Glück, um als Krönung einer Safari Hyänenhunde, Leoparden (Foto 22) oder Nashörner zu sehen. Schlangen sind bei vielen Teilnehmern weniger beliebt und man sieht sie auch selten; andererseits konnten wir während einer einzigen Safari nicht weniger als fünf Felsenpythons (Foto 23) beobachten. Wohl nur Zoologen können die Aufregung bei der einmaligen Beobachtung eines Nacktmulls (Foto 24) verstehen – eines unterirdisch lebenden Nagetiers, dessen Sozialverhalten demjenigen sozialer Insekten gleicht, bei denen sich nur eine Königin fortpflanzt. Andererseits konnte ich Touristen begeistern, stundenlang Pillendreher (Scarabaeus, Foto 25) bei ihrer «Arbeit» zu beobachten – es müssen nicht immer die «Big Five» sein. Ja, und die Vögel! Eine Deutsche nahm an zwei Safaris teil: Auf der ersten wollte sie nur Katzen beobachten, auf der zweiten interessierte sie sich dann nur noch für Vögel. Ein Reiseleiter braucht viel Feingefühl, zu entscheiden, ob man nur bei attraktiven Vogelarten (Fotos 26, 27 & 28) oder auch bei unscheinbaren Vögelchen (Foto 29) – sogenannten LBJ, Little Brown Jobs – anhält und die Art bestimmt. Üblicherweise sehen wir auf einer zweiwöchigen Safari etwa 45 Arten Säugetiere, 15 Reptilien- und 150 Vogelarten. Wenn aber eingefleischte «Birder» sich durchsetzen können, steigt die Zahl der beobachteten Vogelarten ohne Weiteres auf über 250.

Safari mit Küsnachtern

Dass über die Jahrzehnte hinweg sich die Häufigkeit von Tierarten verschiebt und neue Verhaltensweisen auftreten, kann nicht Teil dieses Artikels über Gleichgesinnte sein – im Gegensatz zu Verschiebungen im Tourismus. In den 70er- und Anfang der 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts lag der Tourismus in Tanzania darnieder: Man war froh, im Camp wenigstens ein Getränk zu erhalten – ob Coke, Wasser oder Whisky – und die Chauffeure brachten die Nahrungsmittel und Benzin aus Arusha mit in die Parks. Wegen der wenigen Touristen durfte man die Strassen in den Nationalparks und selbst im Ngorongoro-Krater (Foto 30) verlassen. Aus diesem Grund konnten damals auch Fotos von Spitzmaul-Nashörnern (Foto 31) und Flamingos (Foto 32) aus nächster Nähe «geschossen» werden. Aus Landschutzgründen – weil viele Fahrzeuge die Erosion fördern – sind diese Zeiten längst vorbei. Inzwischen ärgern sich die «gleichgesinnten» Damen, dass sie vor den zwei neuen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Foto 26: Der Kronenkranich als Nationalvogel Ugandas ist ein attraktiv gefärbter Grossvogel, den jeder Tourist gerne fotografiert.

Foto 27: Der in bunten Farben schillernde, kleine Malachit-Königsfischer – ein naher Verwandter unseres Eisvogels – lebt am Wasser und ist deshalb vor allem vom Boot aus gut zu beobachten.

Foto 28: Die bunte Gabelracke sitzt häufig zuoberst auf Sträuchern und ist ein Liebling der Touristen.

Foto 29: Wenn man bei den unscheinbaren «Little Brown Jobs» wie dem Russtermitenschmätzer anhält, kann man Überraschungen erleben, nämlich zum Beispiel eine Raupe, die der kleine Vogel gleich fressen wird.

Foto 30: Der Ngorongoro-Krater in Tanzania – die weltweit zweitgrösste Caldera – ist ein Weltwunder: Wegen der vielen Touristen zeigen die Tiere eine sehr geringe Fluchtdistanz.

Foto 31: Als früher viel weniger Touristen den tanzanischen Ngorongoro-Krater besuchten, durfte man die Strassen noch verlassen und konnte deshalb Spitzmaul-Nashörner mit den sie begleitenden Kuhreihern von nahe fotografieren.

Toilettenblocks im Ngorongoro-Krater anstehen müssen: Zum Picknick kann man hier an diesem Safari-Hotspot ohne Weiteres 50 Touristenfahrzeuge zählen. Aber nicht nur hier, sondern vor allem auch bei Löwen (Foto 33a und 33b) und Leoparden bilden sich zwei oder gar drei Reihen von Touristenfahrzeugen – die legendären «Big Five» (Löwe, Leopard, Elefant, Nashorn und Büffel [Foto 34]) sind beliebte Foto-Objekte. Trotz diesen Tourismus-Auswüchsen bleibt der Ngorongoro-Krater oder die Wanderung von 1 300 000 Gnus (Foto 35) und 300 000 Zebras (Foto 36) in der Serengeti ein Naturwunder, das die Gleichgesinnten immer wieder anzieht. Die an der einsamen Natur Interessierten zieht es ohnehin eher ins südliche Tanzania. Im Sommer 2016 stellte ich «Best of Tanzania» zusammen mit der Nord-Serengeti und Süd-Tanzania. Zugleich war dies meine einzige Safari, die auf dem Bahnhof Küsnacht mit allen Teilnehmern begann und endete: Alle gleichgesinnten Naturfreunde dieser sehr speziellen Safari stammten nämlich aus Küsnacht.

Nachwort

«Africa is not a destination, but a disease», habe ich in der Vor-Corona-Zeit geschrieben. Das Corona-Virus hat nicht nur unser Leben in Europa komplett verändert, sondern erst recht dasjenige in Afrika. Zwar weist Tanzania «offiziell» kaum Corona-Infizierte auf. Trotzdem sind die meisten Langstrecken-Verbindungen nach Dar es Salaam unterbrochen, das heisst, dass Touristen das Land kaum noch erreichen können. Weil keine Touristen mehr kommen, werden Camps gar nicht erst aufgebaut und Lodges bleiben geschlossen. Daraus folgt, dass nicht nur die Camp-Mitarbeiter arbeitslos sind, sondern auch die Driver/Guides. Das bringt einerseits grosse wirtschaftliche Not über viele Familien, andererseits leidet auch die Wirtschaft des ganzen Landes: 2018 haben die 1,3 Millionen Touristen 1,9 Milliarden Dollar ins Land gebracht, was 17 % der Wirtschaftsleistung, aber 40 % der Deviseneinnahmen entspricht. In beiden Bereichen ist der Tourismus der wichtigste Wirtschaftsfaktor, in dem 700 000 Menschen Beschäftigung finden.

Ebenfalls katastrophale Folgen hat ein weiterer Umstand: Die Nationalparks und Reservate haben keine Besucher mehr, sodass auch die Wildhüter kaum mehr bezahlt werden können. Die Wildhüter indes sind essenziell für den Schutz der Reservate vor Wilderei – immerhin etwa 30 % der gesamten Landfläche (in der Schweiz etwa 0,5 %). Auch die Abwesenheit der Touristen spielt den Wilderern in die Hände, die es auf Fleisch, Elfenbein und Nashorn-Hörner abgesehen haben.

In dieser Zeit ist Hilfe von aussen noch wichtiger als sonst, zum Beispiel jene der Freunde der Serengeti Schweiz (www.serengeti.ch) oder der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (fzs.org).

Dank

Meiner Frau Annemarie danke ich für treue Begleitung und Hilfe auf fast allen Safaris und für die anregenden Diskussionen über den vorliegenden Artikel und das Redigieren desselben.

Foto 32: Im Magadisee im Ngorongoro-Krater leben zeitweise Tausende von Zwergflamingos, denen man sich früher besser nähern konnte.

Fotos 33a und 33b: Bei Löwen bildet sich oft ein richtiger Verkehrsstau von zwei bis drei Reihen Touristenfahrzeugen – sodass teilweise schon Wildhüter als Verkehrspolizisten eingesetzt werden.

Foto 34: Neben Löwe, Leopard, Elefant und Nashorn gehört auch der Kaffernbüffel zu den bei Touristen besonders beliebten «Big Five».

Foto 35: 1 300 000 Weissbartgnus wandern über das ganze Jahr 2000 Kilometer im Serengeti-Ökosystem – die weltweit grösste noch existierende Tierwanderung. Im Februar werden im Süden der Serengeti innerhalb von drei Wochen 500 000 Gnukälber geboren.

Foto 36: Mit den Gnus wandern 300 000 Grantzebras dem grünen Futter und den Wasserstellen nach. Jedes Zebra hat eine individuell unterschiedliche Streifenzeichnung.